

- [Europa ist mehr als der Euro - Herausforderung und Chance für Christen und Kirche
Dr. Wieland Zademach \(Schwaig\)](#)
 - [Bibel light?
Gerhard Nörr, Pfr. i.R \(Grünwald\)](#)
-

Europa ist mehr als der Euro - Herausforderung und Chance für Christen und Kirche

Dr. Wieland Zademach (Schwaig)

Europa ist schwanger! Europa geht sogar doppelt schwanger: mit den Zwillingen Angst und Hoffnung, die sich in ihrem Leibe streiten. Mit diesem Bild hat Pfarrerin Elisabeth Parmentier aus Strassburg bei der 2.

Europäischen Ökumenischen Versammlung 1997 in Graz ebenso anschaulich wie treffend die Situation zum Ende dieses Jahrtausends umschrieben. Wie werden sie sich am Beginn des neuen Jahrhunderts in den vor uns liegenden Jahren entwickeln - die heranwachsenden Zwillinge Angst und Hoffnung?

Die Wende in Osteuropa von 1989/90 in der Konsequenz von "Glasnost und Perestroika" eines Michael Gorbatschow nährte die Vision von einer Versöhnung zwischen Ost und West, von dem Aufbau eines friedlichen Europa in einer blühenden Völkergemeinschaft; von einem Europa, das als Modell gelten sollte für eine neue Weltordnung insgesamt. In diesem Sinne wurde im November 1990 in Paris die Europäische Charta einer gemeinsamen Wirtschafts- und Sozialordnung von fast allen Staaten Europas unterzeichnet: Das Ende des Ost-West-Konflikts war besiegelt.

Die anfängliche Euphorie ist inzwischen einer tiefen Ernüchterung gewichen; für viele ist die Vorstellung eines "Gemeinsamen Hauses Europa" zur Horrorvision geworden. Der weitgehende Wegfall der Grenzen hat zum Beginn einer riesigen Völkerwanderung geführt. Das wirtschaftliche Gefälle zwischen West und Ost wirkt sich verheerend aus: Wird das arme Osteuropa zum Hinterhof des reichen Westeuropa? Wird Europa insgesamt zur Festung gegen die sog. Dritte Welt? Wird unter dem Zwang der technischen Entwicklung die kulturelle Vielfalt nicht ein Opfer marktbeherrschender Medienimperien? Der Fragenkatalog liesse sich beliebig verlängern...

In der Folge und als Ergebnis der Erörterungen von Graz 1997 haben die Kirchen Europas im Frühjahr des Jahres 2001 eine "Charta Oecumenica" verabschiedet und sich darin geeinigt auf "Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit der Kirchen in Europa". Auf dem Hintergrund und im Zuge dieser Entwicklung will ich in einer Situationsanalyse mit historischer

Tiefendimension versuchen, hoffnungsvolle Perspektiven zu entwickeln. Realistische Skepsis mag dabei hilfreich sein, damit unbegründete und deshalb allzu leicht enttäuschte Hoffnung nicht umschlägt in lähmende Zukunftsangst.

1. Ist Europa Markt oder Haus? Auf dem Markt macht man Geschäfte, im Haus wohnt man.

Die westliche Europavorstellung ist nahezu vollständig von wirtschaftlichen Gesichtspunkten bestimmt. Auch die Politik in Westeuropa ist weitgehend zum Instrument wirtschaftlicher Perspektiven geworden. Das Bild des Marktes beherrscht die Vorstellung von Europa: Auf dem Markt kauft und verkauft man.

Im Haus lebt und wohnt man. Das gemeinsame Haus ist eine Vorstellung, die ihren Schwerpunkt nicht im Ökonomischen hat, aber es ist auch keine un- oder gar antiökonomische Vorstellung. Immerhin war das Haus als "oikos" die ökonomische Rahmenvorstellung bis ins späte Mittelalter, ja bis in die Reformationszeit hinein. Der Schritt von der alten Hauswirtschaft zur Marktwirtschaft markiert - zusammen mit der industriellen Revolution - letztendlich jene ökonomische Entwicklung, deren Folgen heute weltweit zu sehen sind.

In dieser Spannung von Markt und Haus weckt das gemeinsame Europa Erwartungen auf neue Beziehungen, auf Kommunikation, vielleicht sogar auf wechselseitige Hilfeleistung. Es geht also nicht nur um die naheliegenden wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Interessen des Überlebens. Das Bild vom europäischen Haus steht für eine neue Qualität des Lebens.

2. Zum europäischen Erbe gehört nicht nur die Französische Revolution mit den Freiheitsrechten des Individuums, sondern auch die Russische Oktoberrevolution mit dem Ziel sozialer Gerechtigkeit. Angesichts der ökologischen Gegenwartsprobleme stossen die Ideale von Liberalismus und Sozialismus aber an ihre Grenzen.

Auch die westeuropäische Europaidee war ursprünglich dem Willen zur Versöhnung entsprungen. Die Idee der Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland spielte eine bedeutende Rolle im Denken etwa Robert Schumans und Konrad Adenauers. Heute soll das gemeinsame Haus Europa vor allem die Versöhnung zwischen Ost und West befördern.

Das neuzeitliche Europa lebt nicht nur von der Französischen Revolution: 1789 steht für bürgerliche Freiheitsrechte. Auch die Russische Revolution von 1917 gehört zum Erbe der europäischen Aufklärung; ihre Wurzeln liegen ebenfalls in Europa, nicht etwa in Asien. Und die Oktoberrevolution steht - trotz aller späteren Deformationen im Stalinismus und Kommunismus - für die Idee der sozialen Gerechtigkeit.

Versöhnung zwischen Ost und West bedeutet also auch, dass das gemeinsame Haus Europa es wird leisten müssen, diese beiden Ursprungsimpulse des neuzeitlichen Europa wieder zusammenzubringen: die individuelle bürgerliche Freiheit und die soziale Gerechtigkeit. In der östlichen Hälfte Europas wird derzeit der Versuch unternommen, die Dimension der Freiheit,

des Marktes, der individuellen Menschenrechte wiederzugewinnen. Hingegen ist nach Meinung vieler Westeuropa gegenwärtig dabei, den Gedanken des sozialen Ausgleichs auf dem Altar einer totalen Marktwirtschaft zu opfern. Am Beginn unserer Gesellschaftsordnung steht der Versuch, diese beiden Grundimpulse als gleichberechtigte Zielsetzungen, als gleichgewichtige Wertorientierungen zusammenzuhalten. Nach dem Bonner Grundgesetz ist jedem der klassischen Freiheitsrechte ein Sozialrecht zugeordnet: dem Recht auf Privateigentum etwa dessen Sozialpflichtigkeit etc.

Aus ökologischer Sicht stossen Liberalismus und Sozialismus heute allerdings zunehmend an ihre Grenzen. Denn auch im Negativen sind sie die Kehrseiten ein und derselben Medaille: das Subjekt-Objekt-Verhalten gegenüber der Natur führt zunehmend zur Zerstörung der eigenen Lebensgrundlagen. Zur Lösung der Überlebensfragen der Gegenwart erscheint eine neue ganzheitliche Sichtweise und Weltorientierung nötig: ohne die Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen gibt es weder Freiheit noch soziale Gerechtigkeit. Beide werden verspielt im Verteilungskampf angesichts der erreichten Grenzen des Wachstums.

3. Von aussen gesehen erscheint Europa als Einheit: Diese weckt Hoffnungen aber auch Befürchtungen - nach den vielen Enttäuschungen mit Europa in der Vergangenheit.

Von aussen betrachtet erscheint Europa seit langem viel mehr als eine Einheit denn in der Selbstwahrnehmung der Europäerinnen und Europäer. Auch die tiefen Unterschiede der Ideologie und des gesellschaftlich-politischen Systems, die Ost- und Westeuropa voneinander trennten, verlieren aus der Sicht anderer Weltregionen ihre Trennschärfe. Die Gemeinsamkeiten der geschichtlich-kulturellen Prägung reichen tiefer als die 40 Jahre ideologischer und politischer Spaltung in Europa.

In ihren Auswirkungen war letztlich auch die Politik der sozialistischen Länder im Osten auf die Länder im Süden der Weltkugel nicht so verschieden von der Politik der westlichen Länder. Nahezu alle Regionen der Welt haben sich in ihrer Entwicklung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs entweder an den liberalen Idealen des westlichen Teils Europas - und der USA als Europas Verlängerung - oder an den sozialen Idealen des östlichen Teils Europas orientiert. Und beinahe alle Teile der Welt sind in ihren Hoffnungen und Erwartungen, was ihre Vorbilder im Osten oder Westen angeht, bitter enttäuscht worden. Sie reagieren daher auf die Vorstellungen vom gemeinsamen Haus Europa nicht unbefangen, sondern mit durchaus zwiespältigen Gefühlen. Von aussen gesehen kann diese Vision eines Gesamteuropas sowohl eine positive und befreiende als auch eine erschreckende und beängstigende Vorstellung sein. Als Europäerinnen und Europäer müssen wir lernen, mit solchen ambivalenten Einschätzungen und Reaktionen sehr sensibel umzugehen.

4. Die heutige Globalisierung begann im Gefolge der von der europäischen Wirtschaft gesponserten Entdeckungen des Kolumbus. Die europäische

Vorherrschaft überdauerte den Ost-West-Gegensatz und drückt sich aus im Nord-Süd-Gefälle.

Europa hat sein Selbstbewusstsein und seine Identität im Zuge verschiedener Expansionen und Vorstösse in andere Weltregionen entwickelt. Die europäische Freiheitsgeschichte ist leider zugleich die Geschichte der Unfreiheit und Unterdrückung anderer Erdteile. Diese Geschichte der Expansion beginnt im Mittelalter mit den Kreuzzügen, setzt sich fort in der Eroberung Lateinamerikas und schliesslich in der Kolonisation Afrikas und Asiens im 19. Jahrhundert. Alle diese Regionen sind bis heute gezeichnet von der unfreiwilligen Begegnung mit Europa.

Als Kolumbus 1492 den Hafen von Sevilla verliess, da begann eine Eroberung der Welt zum Nutzen und zum Vorteil des Nordens. Im Kielwasser der "Santa Maria" des Kolumbus hat die europäische Wirtschaft quasi die Erde umrundet. Und diese Umgestaltung der ganzen Welt zu einer einzigen Wirtschaftsarena kam 1989 mit dem Fall der Mauer in Berlin zu ihrer bisherigen Vollendung - die Globalisierung ist perfekt, die Welt ist endgültig ein "global village". Die Eroberung Amerikas ab 1492 markiert den Beginn der neuzeitlichen Geschichte als einer von Europa bestimmten Weltgeschichte. Der Raubmord an den Völkern Amerikas, Afrikas und Asiens begründet die seitdem andauernde ökonomische und politische Vorherrschaft Europas. Der Ost-West-Gegensatz hat lange Zeit die internationalen Beziehungen geprägt. Alle anderen Probleme schienen zu verblassen angesichts der nuklearen Konfrontation in Europa. Da eine direkte militärische Auseinandersetzung im "europäischen Theater" für alle Akteure lebensgefährlich gewesen wäre, wurden sie ausgelagert in andere Weltregionen: nach Südostasien, nach Zentralamerika, in das südliche Afrika. Nicht in alle diese "Stellvertreterkriege" sind die europäischen Staaten unmittelbar hineingezogen worden, aber an ihnen allen hat Europa in Ost und West gut verdient. Die Verantwortung dafür ist noch nicht zu Ende. Aus der Sicht der anderen Weltregionen ist Europa der Norden. Im Nord-Süd-Konflikt und bei den Bemühungen um eine neue Weltwirtschaftsordnung spielt Europa eine durchaus zweideutige Rolle. Wird die Ausweitung des westeuropäischen Marktes nach Osten wichtiger als die Bewältigung der Folgen von 40 Jahren weitgehend fehlgeleiteter Entwicklungspolitik im Süden?

5. Europa wird heute eingeholt von seiner eigenen Wirkungsgeschichte: Die Explikation Europas hinaus in die Welt kehrt sich um in die Implikation der Welt hinein nach Europa.

Es gibt einen entscheidenden Testfall für die weltweit ambivalente Reaktion auf die Vorstellung vom gemeinsamen Haus Europa, in dem sich alle Aspekte wie in einem Prisma verdichten. Wie wird innerhalb Europas das Verhältnis von Zentrum und Peripherie, von Reichen und Armen, von hochentwickelten und vorindustriellen Ländern geregelt? Wie geht Europa mit Asylsuchenden, mit Flüchtlingen und Emigranten um? Dabei geht es einmal um die Machtverteilung innerhalb des europäischen Hauses selbst, im anderen Fall

um die Offenheit der Türen dieses Hauses nach aussen hin. Beides sind Fragen nach der Hausordnung und ihren leitenden Prinzipien. Geht es um die Konsolidierung von Macht und Marktanteilen, um die Verteidigung von Standortvorteilen im weltweiten Konkurrenzkampf? Oder geht es - zumindest auch! - um die Förderung der Vielfalt von Kulturen, die Fähigkeit des Dialogs zwischen Religionen und Weltanschauungen und um die Bereitschaft, miteinander zu teilen?

Jahrhundertlang währte die "Explikation" Europas in die Welt. Nun kehrt diese sich um in die "Implikation" der Welt nach Europa. Der Marsch des Südens hin zum Norden hat begonnen. Europa wird eingeholt von seiner eigenen Wirkungsgeschichte. Wird es diese Herausforderung als Chance begreifen und annehmen? Zweifel daran sind durchaus berechtigt. Solange Politiker die zu uns hereindrängenden Opfer eines vom Westen mitzuverantwortenden Weltwirtschaftssystems als Wohlstandsschmarotzer diskriminieren, anstatt in politischer Bildungsarbeit über die Ursachen dieser Völkerwanderung aufzuklären, deren Beginn wir jetzt erleben, solange werden wir mit Asylrechtsänderungen etc. lediglich an Symptomen herumfuschen und Katastrophen wie in Rostock und Hoyerswerda, in Immenstadt und Lübeck und viele andere Ausbrüche von Fremdenhass provozieren und mit produzieren.

Im Sinn des konziliaren Prozesses von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung ist die Problematik einer gerechten Weltwirtschaftsordnung längst zum "Status confessionis" geworden: unser Christsein steht auf dem Spiel mit dem Einsatz für die Herstellung sozialer Gerechtigkeit.

6. "Jedes Nachdenken über die Zukunft Europas muss mit einer Reflexion über die europäische Vergangenheit beginnen."

Der Bezugsrahmen kirchlichen Denkens und Handelns - und dies gilt für jede Konfession - kann in Zukunft nur gesamteuropäisch sein. Und er muss sich ökumenisch orientieren. Dabei wird am Anfang des Nachdenkens über den Beitrag der Kirchen zu einem gemeinsamen Haus Europa wohl das Eingeständnis stehen, dass die europäischen Kirchen in ihrer Geschichte Einheit und Gemeinschaft nicht gerade gefördert haben. Die ideologischen Mauern im Europa der Nachkriegszeit haben ihre tiefen Wurzeln in den konfessionellen Mauern, welche das europäische Haus seit nun bald 1000 Jahren zerteilen. Der Gedanke der Toleranz und der Religionsfreiheit hat sich in Europa zögernder durchgesetzt als in anderen Regionen der Welt. Und das Prinzip der geschlossenen Türen, der klaren Grenzziehungen zwischen innen und aussen, ist ein immer noch wohlbekanntes europäisches Prinzip. Dabei konnte das Kriterium der Abgrenzung sich durchaus wandeln: zwischen westlicher und östlicher Tradition, zwischen katholischem und protestantischem Europa, zwischen konservativ-kontinentalem und dem liberal-angelsächsischen Europa, zwischen dem freien christlichen und dem totalitären kommunistischen Europa.

In allen Fällen galt und gilt das Prinzip Abgrenzung statt Offenheit, Geschlossenheit statt Pluralität, Bewahrung statt Erneuerung. Auch nach

mehr als 80 Jahren ökumenischer Bewegung kann man wohl nicht sagen, dass dieser Geist der Trennung wirklich überwunden sei. Aus solcher Einsicht heraus betont das Schlussdokument der 1. Europäischen Ökumenischen Versammlung von Basel 1989, dass "jedes Nachdenken über die Zukunft Europas mit einer Reflexion über die europäische Vergangenheit beginnen" muss. Ebenso wichtig ist allerdings auch eine realistische Einschätzung der Gegenwart.

7. Sind die Kirchen bereit, als eine Gemeinschaft unter anderen Gemeinschaften im europäischen Haus zu leben, ohne die Ausrichtung der Hausordnung nach ihren Vorstellungen bestimmen und dominieren zu wollen? Werden sie darüber hinaus die soziale Verpflichtung evangelischer Freiheit energisch einfordern?

Das christliche Europa gibt es nicht mehr, wenn es denn je existiert haben sollte. Der Prozess der Säkularisierung hat Europa in West und Ost unwiderruflich verändert. Die Kirchen haben ihren öffentlichen Einfluss weitgehend verloren. Praktizierende Christen - gleich welcher Konfession - sind in Europa zu einer Minderheit geworden. Nicht einmal klar umrissene religiöse, weltanschauliche und ideologische Minderheiten gibt es mehr im heutigen Europa: Es gibt eine Pluralität von Minderheiten.

Es gab schon einmal eine Zeit in Europa - vor der Entstehung der Nationalstaaten -, wo diese Pluralität der Kulturen, die Vielfalt in der Einheit, ein Grundcharakteristikum, ja in gewisser Weise das Charisma Europas war. Allerdings wurde diese Vielfalt in der Einheit oft genug gestört durch den Herrschaftsanspruch der Kirchen. Die gemeinsame Klammer nahezu aller kulturellen Entwürfe im Europa der beginnenden Neuzeit war das Christentum bzw. ein Rahmen von religiös begründeten Werten - dieser blieb erhalten trotz der konfessionellen Aufsplitterung der Christenheit in eine Vielzahl von Kirchen und Denominationen.

Das Europa des gemeinsamen Hauses wird lernen müssen, mit pluraler Vielfalt von Lebensentwürfen zu leben und mit der Notwendigkeit, einen gemeinsamen Wertrahmen immer wieder neu plausibel zu machen. Die Helsinki-Schlussakte waren ein solcher Versuch der Begründung einer gemeinsamen europäischen Wertordnung - darin liegt ihre entscheidende Bedeutung auch für die Konstruktion eines gemeinsamen europäischen Hauses. Die Nachfolgekongresse, insbesondere die vom November 1990 in Paris, haben den Anspruch bekräftigt, das Koexistenzdenken verschiedener Weltanschauungen und Gesellschaften weiterzuentwickeln in Richtung auf ein gemeinsames demokratisches Europa auf der Grundlage einer sozialen Marktwirtschaft.

In dieser pluralen Vielfalt von Lebensentwürfen - auf der Grundlage der allgemeinen Menschenrechte - liegt eine entscheidende Herausforderung an unsere Kirchen. Sind sie bereit, als eine Gemeinschaft unter anderen Gemeinschaften in diesem Haus zu leben, ohne die Ausrichtung der Hausordnung nach ihren Vorstellungen bestimmen und dominieren zu wollen und zu können? In der Reformationszeit hatte die evangelische Freiheit dazu

beigetragen, dass das mittelalterliche "Corpus Christianum" mit seiner trügerischen Einheit von Reich und Kirche und mit seinem starken Klerikalismus beendet wurde. Heute geht es darum, die pluralistische Gesellschaft mit ihren Grundwerten wie Religions- und Gewissensfreiheit und ihrem weltanschaulich neutralen Staat nicht nur prinzipiell zu akzeptieren, sondern als Bedingung, ja auch als Folge christlicher Freiheit voll inhaltlich und vorbehaltlos zu bejahen. Darüber hinaus gilt es, die soziale Verpflichtung evangelischer Freiheit deutlich zu machen: eine "freie" Marktwirtschaft etwa, welche die sozialen und ökologischen Konsequenzen missachtet, zerstört die Freiheits- und Lebensgeschichte heutiger wie auch künftiger Generationen.

8. Gefragt ist ein weltweiter konziliarer Prozess der Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen, die sich einigen auf einen "universalen ethischen Katechismus für das 21. Jahrhundert". Nur so öffnen wir die christliche Ökumene hin zur "Schöpfungsökumene" aller Menschen guten Willens. Ähnlich wie in der Reformationszeit ist auch heute Umkehr nötig als Voraussetzung eines neuen Handelns. Dieses umdenkende Umsteuern betrifft "nicht nur Christen, sondern alle Menschen, die erkennen, dass unsere bisherige Praxis, Gerechtigkeit zu verweigern, Frieden zu sichern oder die Natur zu missbrauchen, zukunftslos für die Menschen und gnadenlos für die Schöpfung ist" (J. Garstecki).

Die Dringlichkeit der Sache gebietet es dabei, die christliche Glaubenserkenntnis zu "übersetzen" in vernünftige, säkulare Argumente, sie zu "entäussern" in menschliche Überlebensvernunft. Dieser Vorgang macht es möglich, die spezifisch christliche Spiritualität in die Sprache säkularer Vernunft zu übertragen, ohne sie zu verändern. Feindesliebe und Gewaltfreiheit suchen in diesem Übersetzungsvorgang nach ihren "säkularen Zwillingsgeschwestern" Vertrauensbildung und Abrüstung. Es kann nicht darum gehen, die Wege der politischen Vernunft als verkehrt oder entfremdet aus unserem Denken und Handeln zu streichen; es muss vielmehr darum gehen, sie von Glauben, Hoffnung und Liebe her neu zu betreten. Nur so öffnen wir die christliche Ökumene hin zur "Schöpfungsökumene" aller Menschen. Gefragt ist ein weltweiter konziliarer Prozess aller Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen, die sich einigen auf einen "universalen ethischen Katechismus für das 21. Jahrhundert" (Kyrill von Smolensk). Hier bieten sich für die Kirchen Europas Aufgaben und Chancen zur Genüge.

9. Bei einer "Evangelisierung" Europas darf es nicht um das Wohl und die Sorge für eigene Kirchentümer gehen, sondern allein um das Zeugnis von Gottes Liebe für diese zerrissene Welt.

Und da stehen die Folgen von 1492 bis heute - nun aber unabweisbar - auf der ökumenischen Tagesordnung: Abhängigkeit, Verarmung, Verschuldung. Die seit über 500 Jahren andauernde Unterdrückung der Zweidrittelwelt nennt der Ökumenische Rat der Kirchen einen theologisch zu qualifizierenden "Kairos", eine Chance zu Busse und entschiedenem Handeln. Ökumenisch gesehen sind die Kirchen des Nordens nur Provinz der weltweiten

Christenheit, ökonomisch aber das Zentrum. Diese in sich widersprüchliche kirchlich-politische Ortsangabe spiegelt das Umfeld wider, in dem kirchlich-sozialethisches Urteilen über ökonomische Zusammenhänge heute zu verantworten ist. Die Zeit scheint reif dafür, dass endlich überall begriffen wird, dass der christliche Glaube mit keinem Gesellschaftssystem verbunden ist, sondern in jede Gesellschaft hinein einen unvertretbaren und unersetzlichen Auftrag zur Versöhnung hat.

Das auch heute nicht zu verlierende Erbe sozialistischer Optionen liegt in der steten Erinnerung daran, dass es weder Freiheit noch Menschenrechte geben kann, wenn nicht eine gerechte materielle gesellschaftliche Grundlage vorhanden ist oder errichtet wird.

Christliches Engagement in Europa kann nicht die Wiederherstellung früherer Verhältnisse, etwa eines "christlichen Abendlandes" oder von Machtpositionen der Kirche, beabsichtigen. Bei einer "Evangelisierung" Europas darf es nicht um das Wohl und die Sorge für eigene Kirchentümer gehen, sondern allein um das Zeugnis von Gottes liebendem Mitleiden für dieses heutige Europa mit all seinen Wunden und Verletzungen.

10. Fundamentalismus und Konfessionalismus sind keine Alternativen zu Toleranz und Pluralismus. Angst und Hoffnung im schwangeren Europa müssen nicht gegeneinander streiten - sie können ein kreatives Bündnis miteinander eingehen.

Das gemeinsame christliche Erbe vor den Spaltungen in der Christenheit verpflichtet zur Ökumene. Deshalb müssen die historischen Spaltungen in Ost- und Westkirchen überwunden werden. Es geht um die Einheit in der bereichernden Vielfalt der verschiedenen Kirchentümer und Glaubenstraditionen. Nötig ist aber auch die überfällige Herausbildung entsprechender praktischer Strukturen, um als Kirchen in Europa gemeinsam auftreten zu können.

Die Realität einer multikulturellen Gesellschaft zwingt zum konstruktiven Dialog aller Religionen und Weltanschauungen miteinander. Es gibt keinen Weltfrieden ohne Religionsfrieden, keinen Religionsfrieden ohne Dialog der Religionen. Gegenüber dem politischen Einigungsprozess Europas sind die Kirchen im Rückstand, der kirchliche "KSZE-Prozess" steht noch am Anfang. Vor der Wende in Osteuropa standen sich politisch gesehen zwei Blöcke gegenüber. Nach der Wende stehen sich kirchlich gesehen drei Blöcke gegenüber: Katholizismus, Protestantismus und Orthodoxie, Fundamentalismus und Konfessionalismus machen sich breit. Dabei ginge es darum, Toleranz und Pluralismus als die unverzichtbaren Errungenschaften der Aufklärung hinüberzuretten in das Zeitalter der Postmoderne - sonst wird das Christentum selbst zur Sekte.

Die Wende in Osteuropa wurde überkonfessionell vorbereitet. Passiver Widerstand und aktive Überwindung des Totalitarismus geschahen ökumenisch. Eine ökumenische Bekehrung erscheint notwendig. "Komm herüber und hilf uns!" - dieser Ruf aus Europa erging an Apostel, die sich untereinander und in ihrem Herrn eins wussten. Wenn die Kirchen Europas

dieses Vermächtnis einlösen, dann müssen Angst und Hoffnung im schwangeren Europa nicht gegeneinander streiten - dann können sie ein kreatives Bündnis eingehen: zur Bewahrung von Gottes guter Schöpfung als einer Heimat für alle, die ihr Leben in Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit miteinander teilen wollen.

Schlussbemerkung

In der "Charta Oecumenica" verpflichten sich die Kirchen, einzutreten für Versöhnung, Solidarität und Gerechtigkeit in einem Europa als Lebensraum und Heimat für alle Menschen guten Willens. Auf der Basis jüdisch-christlicher Wertetradition wollen sie sich einsetzen für soziale Gerechtigkeit unter ökologisch verträglichen Bedingungen und dazu den Dialog zwischen allen Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen fördern. In der Wahrnehmung ihrer Verantwortung nicht nur für das Heil, sondern auch für das irdische Wohl der Menschen in ihrer kreatürlichen Umwelt zeichnen die Kirchen hier das Bild von einem "Haus Europa" mit dem Prinzip einer versöhnten Verschiedenheit als Hausordnung.

Diese "Charta Oecumenica" stellt den bisher umfassendsten Versuch dar, sich den Herausforderungen der Einen Welt in ihrem europäischen Kontext zu stellen. Oekumene des Leibes Christi als Gestaltungskraft in der Globalisierung: so kann und muss der Schöpfungsauftrag der "gubernatio mundi" heutig werden, um einer zerrissenen Welt Gottes Liebe zu bezeugen.

P.S.:

Soeben ist eine Handreichung erschienen: Charta Oecumenica. Eine Arbeitshilfe zum Einstieg. Bausteine für Gottesdienste und Gemeindegarbeit mit vielen Impulsen zur Aufbereitung dieser Thematik sowie ein Leporello mit dem Text der Charta bilden den Inhalt dieses gelungenen Materialheftes. Zu beziehen über das Ökumenereferat der ELKB Tel.: 0 89 / 55 95 - 6 51.

Die Thesen des Artikels sind erstmals in der schweizerischen Zeitschrift "Neue Wege" 1999 abgedruckt worden.

Dr. Wieland Zademach (Schwaig)

[TOP](#)

Bibel light?

Gerhard Nörr, Pfr. i.R (Grünwald)

Vielleicht bringt uns das Ereignis vom 11. September 2001 wieder zur Rückbesinnung auf das Wesentliche unseres Auftrags, nämlich die

Verkündigung des Wortes Gottes, wie es uns in der Bibel anvertraut ist. Sicher möchte ich damit nicht behaupten, dass in unserer Evangelischen Kirche nicht Gottes Wort gepredigt wird. Ich habe grossartige und eindrückliche Predigten gehört und höre sie noch, doch andererseits auch viele Worthülsen und modische Oberflächlichkeiten. Wie flach und wenig hilfreich für suchende Menschen sind manche sogenannte Familiengottesdienste oder erst neulich ein Fernsehgottesdienst in der ARD aus Ansbach, wo in einem Art Confiteor auch für einen Kinobesuch und ähnliche Banalitäten gedankt wurde. Michel Quoist, "Herr, da bin ich" - Gebete, hat uns das Danken vor Jahren in eindrücklicher Weise nahegebracht, aber wenn solche banalen Beiträge dann neben das eindringlich gesungene klassische Kyrie des Windsbacher Knabenchores gestellt werden, dann ist das ein Stilbruch, der sicher nicht nur mir unerträglich vorgekommen ist.

Gottesdienst-light?

Das ist überhaupt eine weit verbreitete Tendenz: "Gottesdienst - light". Damit meint man, die Menschen gewinnen zu können, aber was bringt diese Verflachung des Wortes Gottes, wenn wir nur das sagen, was dem Menschen von heute gängig und geläufig ist und was andere genauso gut sagen können? Wozu dann noch Kirche? Ich möchte daher die alte Frage wieder stellen: "Wo bleibt das Eigentliche, was Kirche zur Kirche macht?" Hat Peter Scholl-Latour nicht recht, wenn er im Blick auf den Islam am 18. September über die Kirchen in der Bildzeitung kommentiert: "Der Islam, der eine alle Aspekte des Lebens umfassende Religion ist, hat eine Vitalität, um die ihn der krampfhaft um Anpassung an die Moderne bemühte christliche Klerus beneiden könnte."

Freilich kann man eine Reform der Kirche nicht selber machen, man kann sie nur herbeibeten: "Veni, Creator Spiritus..." Überlegen wir mal: Wie viel Worte reden wir, predigen wir und wie oft und intensiv beten wir? Dabei sind unsere Gebete auch noch missbräuchlich häufig an die Gemeinde gerichtet statt wirklich an Gott. Ist das nicht ein ziemliches Missverhältnis? Wird in unseren Gottesdiensten nicht viel zu viel "gequasselt" und dabei das Heilige und Geheimnisvolle des Wirkens Gottes und seines Wortes totgeredet? Gewiss ist es richtig, wenn wir die Menschen da abholen, wo sie alltäglich sind; doch dann dürfen wir sie nicht dabei belassen, sondern sollen sie einladen in die Atmosphäre des Göttlichen und seiner unergründlichen Wahrheit, die einerseits vom Alltag befreit, andererseits wieder neuen Mut zum Glauben und Leben schenkt, um mit dem manchmal so entmutigenden Alltagsgeschehen fertig zu werden. Da haben die Lieder und die Liturgie schon zum Zentrum des jeweiligen Sonntags hingeführt und dann fängt die Predigt wieder von ganz weit draussen an. ("Die unwahrscheinliche Leichtigkeit des Predigtanfangs" - sagt zu Recht H. G. Lubkoll dazu.)

Die Spassgesellschaft und das Kreuz

Deshalb mehr Tiefgang und nicht nur die halbe Wahrheit. Ein erfahrener Pfarrer hat mir vor Jahren gesagt: Prüfen Sie Ihre Predigt, ob sie auch dem etwas mitgibt, der am nächsten Sonntag nicht mehr unter den Lebenden ist. Deswegen bin ich damals oft freitags in die Klinik gegangen und habe meine

Predigtgedanken gleichsam kritisch zu den Kranken mitgenommen, ob sie dort bestehen können. Sicher muss eine Predigt deswegen nicht tot-ernst sein, sie kann durchaus auch fröhlich, manchmal sogar witzig sein, aber sie darf nicht ständig unsere grosse Hoffnung auf die neue Welt Gottes verleugnen, sie darf nicht so tun, als sei unser irdisches Dasein alles. Sie muss unserer Spassgesellschaft den Blickwinkel "unter dem Kreuz Jesu" wieder lebendig vor Augen stellen. Die Spassgesellschaft ist - genau betrachtet, gar nicht so spassig, wenn wir in die Gesichter unserer Mitmenschen schauen. Ich habe oft in afrikanischen und anderen Entwicklungsländern viel fröhlichere und zufriedener Menschen gesehen, obwohl sie sicher nicht so viel haben wie wir. Deshalb sollten wir uns nicht scheuen, auch wieder von Sünde und Schuld zu reden und auch von der Möglichkeit des Scheiterns und der ewigen Verdammnis. Denn so steht es geschrieben, auch im Neuen Testament, ob es uns passt oder nicht, z. B. Mk. 16,16, was man bezeichnender Weise bei der Liturgiereform aus der Tauf liturgie gestrichen hat.

Im Namen Gottes oder im Namen unserer Banalitäten

Es ist einfach zu kurzichtig, auch wenn es heute "in" ist, das zu verschweigen und alle, die noch davon zu reden wagen, als hoffnungslosen Fundamentalisten zu bezichtigen. Und es gereicht uns nicht zur Glaubwürdigkeit. Die Menschen wissen, zumindest ahnen sie es, dass dieses "Light"-Evangelium eine Lüge ist. Ich bin kein Fundamentalist, aber ich habe erfahren, dass ich immer wieder auf dieses Fundament zurückkehren muss, will ich in meiner Verkündigung glaubhaft bleiben. Wenn es keine Verdammnis gibt, wie soll ich dann verstehen, warum das Kreuz und der Karfreitag nötig waren? Wenn es kein Gericht mehr geben soll, wie soll ich da begreifen, was Lossprechung, Gnade und Freiheit bedeuten?

Der moderne Babelturm.

Ich sehe in dem Geschehen am World Trade Center nicht nur eine furchtbare Katastrophe, sondern auch die Zerstörung des modernen Babelturms. Gerade dass es das grösste Welthandelszentrum war, wo sich alles um Dollar und Dow Jones gedreht hat, wo dies gleichsam der moderne Tempel des Geldes war und nicht mehr Gottes, wo der Mensch und seine Möglichkeiten sich "einen Namen gemacht" haben (Gen. 11), zeigt mir das an. Ausserdem gibt es im Zeitalter der Globalisierung immer mehr Menschen, die skeptisch und misstrauisch gegenüber einem Weltbürgertum sind und krampfhaft das Eigene gegenüber dem Fremden festhalten. Obwohl man heute wieder mit einer Welt-Sprache sprechen kann, versteht man sich immer weniger, schon in Europa, erst recht gegenüber den Völkern in Afrika und Asien und noch einmal fremder ist uns die Welt des Islam. Wir können uns zwar, wenn wir wollen, mit Worten austauschen, doch die gleichen Worte werden jeweils anders verstanden und aufgenommen. Aber überall da, wo der Name Jesus Christus geglaubt wird, fallen die Grenzen des Fremden und man versteht sich auch über Kulturklüfte hinweg. Denn der Geist Gottes, der Hl. Geist, bringt uns zusammen, wenn wir den Dritten Glaubensartikel nicht verleugnen und um ein neues Pfingsten beten. Aber solange unsere Nachrichten-Sendungen mit dem Dax- und Dollarkurs beginnen oder enden und auch in

unseren Kirchen oft das Geld mehr im Mittelpunkt steht als der Glaube, wird sich nicht viel ändern. Es geht nicht nur um "Guter Gott", diese merkwürdig anonyme Gebetsanrede, sondern um die deutliche Namensnennung: "Dein Name werde geheiligt!" und unser grossartiges Glaubensbekenntnis: "Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes..."

Glaube im Islam und bei uns - ein anregender Vergleich?

Im Islam beginnen die Fernsehsendungen "Im Namen Allahs, des Allmächtigen". Sicher wird nach unserem Wissen und auch nach islamischen Verständnis dieser Gottesname oft missbraucht wie am deutlichsten derzeit bei Bin Laden und den Taliban zu sehen ist, aber es gibt auch ganz andere Moslems, die seit Jahrhunderten gegenüber Juden und Christen tolerant waren wie ich sie z.B. in Marokko angetroffen habe. Die Radikalität der Islamisten hat Ihren Grund darin, dass sie im Westen und seinem industriellen und wirtschaftlichen Finanzgebaren die absolute Entgöttlichung des Lebens erkennen und sich dagegen mit allen Mitteln wehren. Die westlichen Christen gelten ihnen weithin als gottlose und verdammte Menschen, deren Vernichtung auch nach dem Willen Gottes im sog. "Dschihad" (Heiligen Krieg) geboten ist. Der angebliche Wille Gottes geht ihnen dabei über alles und angesichts ihres festen Glaubens mit dem Paradies-Versprechen ist ihnen ihr jetziges Leben zweitrangig. Durch intensive und isolierte Koran-Indoktrination und durch das Getragensein vom Geist der sie umgebenden Mitgläubenden ist ihnen das möglich, sich selbst zu "opfern" im Kampf gegen Ungläubige und Feinde des Islam.

Auch bei uns in der Christenheit gab es dieses Märtyreropfer als grossen Glaubensbeweis. Freilich, andere damit zu töten und zu verletzen, das war und ist für Christen schon immer abwegig und gegen den eindeutigen Willen Gottes. Doch der Einsatz für den christlichen Glauben mit Leib und Leben war für sie selbstverständlich wie wir an unseren Heiligen und Propheten in der Urchristenheit und im Mittelalter bis herauf zu Martin Luther sehen können, der von 1522 an bis zu seinem Tod in "Acht und Bann" gesetzt und bereit war, um seines Glaubens willen sein Leben zu opfern. Damals war der christliche Glaube alles Leben umfassend und hatte eine grosse Vitalität, was Scholl-Latour heute vom Islam behauptet.

Aufklärung - Ende des Glaubens?

Freilich, wir können nicht mehr hinter die Aufklärung zurück, wir können nicht mehr ein naives Gottesbild haben, wir haben die historisch-kritische Bibel-Forschung hinter uns und damit den Kinderglauben abgelegt. Wir können nicht mehr alle Worte der Bibel unbesehen als Gotteswort annehmen und haben gelernt zwischen Gottes- und Menschen-Wort zu unterscheiden (was der Koran noch vor sich hat). Wir sind gleichsam 600 Jahre weiter und haben - meistens jedenfalls - unsere mittelalterlichen Religionskriege, Zwänge und Ängste hinter uns gelassen. Wir verbrennen keine Hexen und keine Ketzer mehr, aber unser Glaube ist auch nicht mehr "umfassend", sondern weithin nur noch teilchen- oder scheibchenweise vorhanden. In unserer Gesellschaft spielt das Christentum eine Nebenrolle oder ist überhaupt abgemeldet. Unser Einfluss ist deshalb mehr und mehr geschwunden. Das

macht uns zu schaffen, wenn wir andererseits den totalen Anspruch sehen, den Gott und Christus nach den beiden Testamenten an seine Gläubigen stellen: z.B. nur das eine Wort: "Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker...!" Haben wir diesen Missionsauftrag nicht völlig an den Nagel der Religionskritik gehängt?

Der neue Ansatz: Gottes Wort "umfassend"

Was können wir dagegen tun? Einen heiligen Krieg zu führen, ist uns inzwischen verboten, nicht verboten aber ist der geistliche Kampf, "wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Deshalb ergreift die Waffenrüstung Gottes" usw. heisst es im Epheserbrief (6,12ff). Zwang und Gewalt ist gegen Jesu Liebesgebot. Doch können wir die Welt nicht einfach den anderen Kräften und Mächten überlassen und dann noch grosszügig-leichtfertig von Toleranz reden.

Wir haben nur eine Waffe - und das ist das Wort Gottes. Dass man auch als aufgeklärter Christ damit "alles umfassend" leben kann, hat z.B. Dietrich Bonhoeffer gezeigt, obwohl er Theologiewissenschaftler war, und manche andere vor ihm und nach ihm. So kann das auch heute nur der Ansatz sein. Dieses Wort Gottes ist nicht anonym, sondern hat einen Namen, das ist Jesus Christus. Er, sein Kreuz, seine Auferstehung, sein Glauben, seine Hoffnung, seine Liebe ist die einzige "Waffe", die wir als Christen haben. Deshalb gehört er immer wieder in den Mittelpunkt unserer Verkündigung: "In keinem andern ist das Heil... Apg. 4, 12). Das gilt es erneut herauszustellen und nicht ständig zu verschweigen, weil so viele PfarrerInnen nur von Gott reden und nicht einmal "Herr" zu sagen wagen, obwohl das Urbekenntnis der Christenheit lautet: "Christos Kyrios" (Phil.2). Die feministischen Umdeutungen dieses christlich-biblichen Gottesbildes haben uns viel von unserer anvertrauten Vollmacht in der Verkündigung genommen. Einem intensiven Jesusglauben ist im Neuen Testament alles verheissen, das Jesus-Gebet ist nicht überholt, auch wenn es im Pietismus manchmal missbraucht wurde.

Mc Kinsey - falsch angewandt?

Die Untersuchung von Mc Kinsey hat als Defizit in erster Linie die Glaubensschwäche herausgestellt, dann erst die Änderung an den Strukturen. Es ist typisch für unsere derzeitige Situation, dass man zuerst die Strukturen geändert hat, z.B. im Dekanatsbereich. Ob das uns wirklich weiterbringt in München, ist abzuwarten. Es ist typisch für unsere Pfarrkonferenzen gewesen, dass da alles mögliche verhandelt wird, doch die Bibel bei unseren Besprechungen nie gebraucht wurde. Viele Pfarrer kümmern sich vor allem um Strukturen, Wachstumsthesen und das Image der Gemeinde und verstehen sich als Manager, die nach modernen Sozialisationstheorien vorgehen wollen, doch das nützt nach meiner Überzeugung nicht viel, wenn wir nicht bewusst von der Bibel als dem Wort Gottes ausgehen. Dieses Wort Gottes ist nach dem Hebräerbrief "schärfer als ein zweischneidiges Schwert; es scheidet Seele und Geist, Mark und Bein" - heute

lassen sich nur viele PfarrerInnen scheiden. Ist das unsere neue Glaubwürdigkeit? (Ich frage und stelle mich darunter im Bewusstsein meiner Fehlbarkeit nach 42 Jahren Ehe. Hätte ich nicht eine so grossartige Frau...). Doch es ist ein bisschen viel geworden mit den Scheidungen in unserer Kirche. Vielleicht könnte ein zeitgemässer Vorbereitungskurs für Paare vor der Ehe hier helfen, dass die Partner von PfarrerInnen wissen, was ihnen "blüht" und in diesem Dienst auf sie zukommt.

Das Wort Gottes wird auch durch moderne Übersetzungen, sog. Übertragungen, abgeschwächt, verwischt, verharmlost an all den Stellen, wo es uns gefährlich werden könnte, wo es uns vor Entscheidungen stellt, die unbequem sind, wo es unser Denken und Verhalten in Frage stellt. "Es ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens" heisst es im Hebr. 4,12. Es hat Ecken und Kanten gerade in der Luther-Übersetzung - die sollten wir nicht vorschnell abrunden.

Unsere evangelische Kirche hat keine andere Möglichkeit. "Das Wort sie sollen lassen stahn..." (Lied: "Ein feste Burg... Vers 4) Das war immer unsere Stärke, das hat uns weitergebracht und glaubwürdig gemacht. Wir haben keine Heiligen, keine leuchtenden Barockkirchen (bis auf wenige Ausnahmen), keine grossartigen Gemälde, keine Wallfahrten und wenig Bräuche, aber wir haben Gottes Wort, wir haben Jesus Christus, wir haben die Bibel und wir haben Gottesdienste mit wunderbaren musikalischen Möglichkeiten. Nutzen wir sie mit Stilgefühl und Respekt vor unseren bewährten Traditionen, mit Liebe und Überzeugungskraft, mit Takt und Phantasie und mit dem festen Glauben an den, der uns einen neuen Himmel und eine neue Erde verheissen hat.

Dieser Artikel, mit heisser Nadel geschrieben, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ich möchte damit vielmehr zu Gespräch und Diskussion einladen. Es geht mir um das Unbehagen an der derzeitigen Evangelischen Kirche. Wie denken andere darüber? Sehe ich die Dinge richtig oder bin ich zu einseitig? Stimmen Sie zu oder widersprechen Sie mir? Beides ist mir wichtig.

Gerhard Nörr, Pfr. i.R (Grünwald)

[TOP](#)

[TOP](#)
